

Reformvorschläge und Reformfragen.

Von P. Albert M. Weiß O. P., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

II.

Reformen auf dem Gebiete der Privat- Disziplin.

Wir haben im vorausgehenden eine Reihe von Gedanken über Reformen in der kirchlichen Disziplin zum Ausdruck gebracht und wir fürchten nicht, damit einen Fehler begangen zu haben, da wir keine Sache berührt haben, die nicht einer Aenderung fähig wäre, wenn die Kirche eine Aenderung für gut findet, da wir bloß unsere persönliche Meinung aussprachen, ohne uns auch nur bis zu einem Vorschlag zu versteigen, und da wir uns sorgfältig bestrebten, die geziemende Ehrerbietigkeit gegen die bestehenden Einrichtungen und gegen jede kirchliche Autorität aufrecht zu halten. Dennoch haben wir es mit innerem Widerstreben getan und das Mißbehagen darüber ist auch hinterher nicht gewichen. Und das aus zwei Gründen, einem persönlichen und einem kirchlichen Grund. Einmal muß jeder Privatmann, der sich zu einem derartigen Schritt entschließt, ohne dazu von der kirchlichen Obrigkeit aufgefordert zu sein, selbst wenn er gute Gründe dafür zu haben glaubt, fürchten, daß er doch einem geheimen Zug der Eitelkeit oder der Ummaßung folge — denn wo müßte einer diesen Feind nicht fürchten! Dann aber hauptsächlich darum, weil eine öffentliche Aussprache über solche Dinge immer geeignet ist, nicht bloß der krankhaften Neuerungsucht Vorschub zu leisten, sondern auch den konservativen Sinn, die Achtung vor dem Herkommen und dem Bestehenden zu schwächen, und die Festigkeit der kirchlichen Disziplin selber zu untergraben. Schon die Alten, insbesondere Zaleukus und Aristoteles, hatten ihre großen Bedenken gegen das Neuern,

weil sie meinten, selbst eine gute Aenderung erschütterte den Glauben und die Anhänglichkeit an das Gesetz. Daß sie damit recht hatten, das hat uns zur Genüge auf politischem und sozialem Gebiete das ewige Schaffen neuer Gesetze und neuer Einrichtungen seit der französischen Revolution bewiesen. Und was die Folgen sind, wenn auf dem kirchlichen und dem religiösen Gebiete, wir sagen nicht eine Neuerung die andere, sondern nur ein Vorschlag zur Neuerung den andern ablöst, das können wir jeden Tag erleben. Es ist seitdem unter uns Katholiken geworden wie es in einer Familie ist, wenn die Kinder über die schwachen Eltern Herren sind; sie glauben bei keinem Worte der Eltern mehr an Ernst, sie denken an keine Ausführung irgend einer Anordnung, denn sie hoffen, bald wieder um sie herumzukommen oder deren Zurücknahme durchzusetzen. Eine Hintertüre verdirbt das ganze Haus, sagt das weise Sprichwort, und hier haben wir ein wahres System von Hintertüren. Man dürfte für uns das Gesetz der Charondas erneuern, demzufolge jeder, der eine Aenderung vorschlug, mit dem Strick um den Hals sprechen mußte; fiel der Antrag durch, so wurde der Strick ohne weiteres zugeschnürt. Wir sagen das, obgleich wir selber Vorschläge gemacht haben. Denn sollte unter diesen einer sein, der geeignet wäre, der Kirche oder den Seelen, oder der Achtung vor dem Gesetz und dem Herkommen Schaden zuzufügen, so wären wir gerne bereit, zur Sühne dafür den Tod durch den Strang zu übernehmen.

All diese Gefahren und diese Sorgen haben ein Ende, sobald wir uns auf das Gebiet der Reform im Privatleben der Gläubigen, sagen wir es gleich — denn Gläubige sind wir alle — der Reform in unserem eigenen Leben begeben. Hier dürfen wir unbedenklich ausräumen und erneuern nach Herzenslust, hier kann die Reform kaum ernst und weitgreifend genug sein, hier haben wir gar nichts zu befürchten als, ja das schon, als höchstens zu große Schonung für unsere Feigheit und Trägheit und etwa noch ein wenig Verdruß bei einigen allzu eifrigen Reformfreunden. Denn gerade jene, die am allerlautesten von der Kirche Reformen verlangen, sind am leichtesten verletzt, wenn wir sagen: Nun gut, fangen wir einstweilen bei uns selber an, und zwar gleich gründlich! Von ihnen haben wir allerdings wenig Teilnahmsbezeugungen zu erwarten. Doch wir sind auch mit Gotteslohn zufrieden, und als solchen nehmen wir willig die Worte Fanatismus, Uebertreibung, Pessimismus hin, die auf

derlei Vorschläge freigebig gezahlt werden. Sonst geben wir auf diesen Verdruss nicht viel, im Gegenteil, wir begrüßen ihn mit Freuden, weil wir ihn von der besten Seite nehmen und hoffen, es passen auf ihn die Worte: Quae secundum Deum tristitia est, poenitentiam in salutem stabilem operatur (2. Cor. 7, 10).

Wir versuchen es nicht zu beweisen, daß auf dem genannten Gebiet mancherlei Reformen nötig sind. Davon haben wir früher schon wiederholt gehandelt. Den besten Beweis dafür, daß wir das Richtige getroffen haben, liefert eben der Verdruss, um nicht zu sagen der Aufruhr, den unsere armseligen Worte angestiftet haben. Denn, wenn es wahr ist, was der Geist Gottes sagt, daß der Gerechte der erste ist, der sich selber anklagt (Spr. 18, 17), dann liegt eben in der Beteuerung, daß die Forderung einer Besserung unbillig und verlegend sei, weil es nichts zu bessern gebe, das offene Eingeständnis, daß hier die Gerechtigkeit noch nicht besteht. Und wo diese nicht erreicht ist, da bedarf es der Verbesserung, der Erneuerung, des Fortschrittes. Nein, ein Gerechter, d. h. einer, der ernstlich nach Gerechtigkeit strebt, denn andere Gerechte, vollendete, des Fortschritts unfähige und unbedürftige Gerechte gibt es hier nicht; ein wahrhafter Gerechter also wird der letzte sein, der leugnet, daß er viel an sich findet, wenn nicht Böses, so doch Mangelhaftes, was der Besserung bedarf und viel Gutes außer sich, was er sich erst noch aneignen muß. In diesem Geständnis liegt die einzige Hoffnung auf unser Heil. Denn nicht auf unsere Gerechtigkeit gestützt können wir uns vor Gott sehen lassen (Dan. 9, 17), sondern nur mit der Gesinnung des Zöllners, der zerknirscht an die Brust schlug. Wenn wir uns selber richten, werden wir nicht gerichtet werden (1. Cor. 11, 31).

Diese Erwägung ist von größter Heilsamkeit. Sie zeigt uns, daß die Reformfrage für jeden eine persönliche Frage, und daß sie eine Frage des Heiles und der Seligkeit ist. Betrachten wir sie aber unter diesem doppelten Gesichtspunkt, dann ergibt sich die Notwendigkeit von Zugänglichkeit für Reformvorschläge, und von tiefstem Ernst bei ihrer Ausführung ohne langes Nachdenken. Gehen wir nun aber an ihre Erörterung, ausgerüstet mit diesen Eigenschaften, dann wird es nicht schwer sein, das Auge frei und rein, den Geist ruhig, das Herz bereitwillig zu machen zur Erkenntnis und zur Annahme der Wahrheit.

Aus dem Gesagten ergibt sich schon, daß die Reformfrage vor allem eine sittliche Frage ist. Das allein schon zeigt, wie ver-

fahren die moderne Reformbewegung ist, das allein schon, sagen wir, daß man fast immer zuerst, sehr oft ausschließlich, alles Heil von der Wissenschaft und dazu von äußerlichen Maßregeln erwartet, höchstens, daß man dazu noch ein Stück Schöngeisterei und eine Gabe Politisiererei fügt. Wenn moderne Schulmeister und Pädagogen also sprechen, so wundern wir uns nicht darüber, obgleich wir es beklagen. Denn wir wissen, daß diese wie besessen sind von jenem einseitigen Intellektualismus, der zu den großen Schäden unserer Zeit gehört. Müssen wir nun aber die Wahrnehmung machen, daß auch katholische Reformer, daß selbst katholische Geistliche und Gelehrte und diese mit besonderem Nachdruck, die Welt auf denselben Weg des Verderbens drängen möchten, dann fühlen wir erst die Größe des zur Herrschaft gelangten Uebels. Ohne Zweifel ist aber diese Ueberschätzung der Verstandestätigkeit, diese Unterschätzung des Willens, die Verwandlung der Lebensaufgabe in eine Schulaufgabe, die Verdrängung des sittlichen Strebens durch das unfruchtbare Forschen und Lernen nicht bloß eine sittliche Gefahr, sondern selber schon eine sittliche Abirrung, ein wahrer sittlicher Fehler. Und so ist gerade dieser oberste Zeitirrtum selber der beste Beweis dafür, daß die Reformarbeit vor allem mit der Erneuerung auf dem sittlichen Gebiete beginnen muß.

Unser größtes Uebel ist nicht die Verkürzung der Lernarbeit, sondern die Schwächung, oft die völlige Vernachlässigung des Willens. Gott sei gedankt dafür, daß es allmählich gelingt, der Zeit die Augen für diese entscheidende Wahrheit zu öffnen. Wir haben in der neuesten Auflage der „Kunst zu leben“ auf das Werk von Jules Payot hingewiesen, dessen Erfolg deutlich zeigt, wie sehr sich die bisherigen Anschauungen zu wandeln beginnen. Mag auch die Religionslosigkeit des vielberufenen Verfassers dem Buch großen Eintrag tun, das hindert uns nicht anzuerkennen, daß es sich ein Verdienst um unser Geschlecht erworben hat, indem es ihm die Augen für die Erkenntnis der großen Zeitbedürfnisse öffnete, für die Erkenntnis der Notwendigkeit, vor allem und zuletzt den Willen zu erziehen, mit anderen Worten den Schwerpunkt unserer Erziehungsaufgabe in die Förderung des sittlichen Lebens zu verlegen. Es wäre traurig, wenn wir Katholiken in diesem Stücke hinter den Ungläubigen zurückblieben. Allerdings kommt da und dort in den Kreisen unserer Reformer die Ahnung vom Richtigen zum Vorschein, doch vorerst noch so schwach und unbestimmt, daß

damit kein großer Gewinn erzielt ist. Schon die Ausdrucksweise, die man gewählt hat, weist uns nach kurzer Täuschung alsbald wieder in das Reich der Schatten. Eine Hauptaufgabe für den modernen Menschen, sagt man, sei die Bildung einer Persönlichkeit. Aber was ist diese Persönlichkeit, von deren Macht man uns Wunder verspricht? Das Selbstbewußtsein, erklärt uns fast die ganze neue Philosophie mit Descartes und mit Günther, oder die „Identität des Bewußtseins“. Damit sind wir weit von dem Wege abgelenkt, den wir erschlossen glaubten und stehen wieder vor den Pforten des Intellektualismus, wo nicht gar vor dem Abgrund des pantheistischen Evolutionismus. Dahin wollen uns unsere Reformer sicher nicht führen. Aber warum greifen sie dann zu so unbestimmten Namen? Warum nehmen sie nicht das Wort auf, mit dem alle Welt das klar ausdrückt, was sie offenbar im Sinne haben, das gute, alte Wort Charakter?

Charakterbildung, ja, das ist der Inbegriff der sittlichen Reform, von der hier die Rede ist. Was unserem Geschlechte ganz besonders fehlt, das ist der Charakter. Was unserer Gesellschaft not thut, das sind Charaktere. Alles über einen Leist gebildet, alle wie die Soldaten in Reih und Glied. Keine selbständige Ueberzeugung, keine unabhängige Handlung. Was sich hochmodern nennt, das stemmt sich freilich allem entgegen wie ein Wellenbrecher. Aber indem diese verbissenen Geister nein sagen, wo alle übrigen ja sagen, folgen sie nicht ihrer Ueberzeugung, denn selber haben sie keine eigene, sondern nur der Lust Aufsehen zu erregen und Widerspruch zu erheben. Wer aber mit Bewußtsein anders redet als er denkt oder mit Absicht Narreteien vollbringt, der ist am allerwenigsten ein Charakter. Gerade diese Geister bestätigen zu allermeist die Wahrheit, daß wir einer Reform des Charakters vor allem bedürfen.

Zur Reform des Charakters gehört vor allem Selbständigkeit der Ueberzeugung und Treue gegen diese Ueberzeugung. Beides ist leider ein seltenes Gut geworden, zumal unter den sogenannten Gebildeten. Dem Despotismus der sogenannten öffentlichen Meinung kommt die unselige Menschenfurcht, eine der größten sittlichen Gefahren, entgegen. Haben sich diese beiden verbunden, dann unterliegt nur zu leicht auch der größte Geist. Das zeigt jenes bekannte traurige Wort von Döllinger, daß sich vor der öffentlichen Meinung zuletzt alle beugen müßten, selbst die Träger der öffentlichen Macht. Damit

ist aber auch bereits gezeigt, daß wir hier eine sittliche Schwäche, eine Charakterverirrung vor uns haben. Allerdings kommt dieser unsere ganze Bildung, die Abrihtung zu rein mechanischem Nachsprechen, der Mangel an Erziehung zu eigenem selbständigen Denken entgegen. Ohne diese hätte die große Stellvertretungsdenkmachine, die Presse, nie solche Uebermacht erlangen können. Gleichwohl liegt der eigentliche Grund dieser bedauerlichen Schwäche dort, von wo alle Sittlichkeit ausgeht, im Gewissen. Ueberzeugungstreue ist Gewissenstreue. Wo unerschütterliche Gewissenhaftigkeit, da sind wir auch sicher, Charakterfestigkeit zu finden. Wo aber Charakterchwäche oder eine andere Charakterverirrung, da wissen wir zum voraus, daß es am Gewissen fehlt. Diese Furchtsamkeit gegenüber der öffentlichen Meinung, diese blinde Verehrung vor der Presse und der Literatur, dieses automatenmäßige Nachbeten der im Augenblick Mode gewordenen Phrasen und Gedanken, also die drei Verirrungen, die unserem Reformertum sein kennzeichnendes Merkmal auf die Stirne drücken und ihn immer weiter auf seinem verhängnisvollen Weg führen, sie sind nicht möglich ohne Schwächung des Charakters, genauer gesagt, ohne Beeinträchtigung des Gewissens. Ein in seinem Glauben unterrichteter Katholik, vor allem ein katholischer Priester, ein katholischer Gelehrter, er kann nicht mit voller Ueberzeugung die liberalen, modernen Ideen in Geist und Herz aufnehmen. Läßt er sich von ihnen gefangen nehmen, sei es ganz, sei es teilweise, so kann das nicht ohne sittliche Verschuldung geschehen. Zum mindesten tut er nicht das Nötige, um sich darüber ins Klare zu bringen. Sage er immerhin, das sei hart, so über ihn zu urteilen, er weiß doch, daß es richtig ist. Er ist nicht ruhig in seinem Innern über die Haltung, die er einnimmt. Sein Gewissen sagt nicht unbedingt ja zu dem, was er mit Mund und Feder vorbringt. Wir wollen gerne zugeben, daß er nicht ausdrücklich gegen die klaren Aussprüche seines Gewissens handle, dafür weicht er einer festen, deutlichen Entscheidung seines Gewissens aus und darin fehlt er zweifellos. Darum bleibt es bei dem Satz, daß wir Reform des Charakters brauchen und daß diese vor allem eine Reform des Gewissens sein muß. Das leuchtet in guten Stunden selbst unsern Reformern ein. Nicht selten hört man von ihnen das Wort, was wir am meisten nötig hätten, das sind reine Menschen, selbständige, selbstgemachte Menschen, nicht die Drahtpuppen, die, aufgezogen und gerichtet, nach der Mode tanzen und klingen, sondern

innerliche Menschen, die ihr Bewußtsein und ihren Wert in ihrem eigenen Innern trügen und ihr eigenes inneres Leben in all ihre Worte und Handlungen hineinzugießen verstünden. Mit diesen und ähnlichen Ausdrücken umschreibt man nur, was wir soeben sagten: Was wir vonnöten haben, das sind Menschen, die nur nach ihrem Gewissen leben und nur aus ihrem Gewissen handeln, Charaktere, deren erster Leitstern die innere Richtschnur des Gewissens ist. Haben wir das erreicht, dann ist die erste Forderung der sittlichen Reform erfüllt.

Dazu gehört freilich ein zweites, die Stärkung des Willens, die Erziehung des Willens zur Selbständigkeit und zur Unererschütterlichkeit. Hier hat die Aufgabe der sittlichen Reform erst ein ganz besonders weites Feld. Denn wie groß die Empfindlichkeit, die Weichlichkeit, die Wankelmütigkeit des Willens bei unserem Geschlechte geworden ist, dank der Gleichgiltigkeit gegen die richtige Erziehung, um nicht zu sagen, dank der systematischen Verziehung des Willens, davon wissen wir alle ein Lied zu singen. Indes lassen wir unsere Umgebung, diese Gesellschaft von Willenskranken mit all ihren Willenskrankheiten, Hysterie, Melancholie, Hypochondrie und wie sie alle heißen. Nehmen wir lieber den Kranken vor, den jeder in seinem eigenen Innern herumträgt. Wer getraut sich denn von sich zu sagen, daß er sich zu jeder Selbstüberwindung fähig finde! Wie viele vermögen der Laune, den Vorspiegelungen der Neigung und der Abneigung, den Begehrlichkeiten der Liebhaberei zu widerstehen! Wann handelt es sich um ein Opfer, ohne daß einer seine Schwäche verspürte, und müßte er sich auch nur in so kindischen Dingen überwinden wie im Aufstehen morgens, im Essen mittags, im Trinken abends! Die Vernunft sagt, der Arzt habe Recht, die ganze Krankheit liege nur an der Leckerhaftigkeit, an der Verweichlichung und an der Unordnung; wer sich aber trotzdem nicht zu ergeben vermag, das ist der feige Wille. Wissenschaft und Erfahrung beweisen, daß die größte Wohlthat für Leib und Seele, für Sittlichkeit und für Tatkraft die Austreibung des Erbfeindes, die Enthaltung vom Prickeletrank wäre, und wir erfinden ganze Abhandlungen von Gründen zu seiner Verteidigung, um so stärker vorgetragen, je mehr sie gegen unsere Ueberzeugung verstoßen, denn der unaufrichtige Wille hat es uns angetan. Ja, wie soll es da jemals mit uns zur Gesundheit, zur Geradheit, zur Aufrichtigkeit, zur Kraft kommen, wenn wir den Willen nicht besser erziehen?

Augenscheinlich sehen wir da, daß ohne Willensreform eine sittliche Reform ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Ganz von selbst führt uns diese Erörterung zur zweiten Seite der Reformfrage. Die Reformfrage ist auch eine Sache der religiösen Reform, und sie ist dies eben deshalb, weil sie eine Sache der sittlichen Reform ist. Wir verfechten stets gegen den modernen Unglauben den Satz, daß Sittlichkeit und Religiosität nicht voneinander zu trennen sind. Die sittlichen Schäden der Zeit wären nicht so groß geworden, hätte nicht die Religiosität Schaden gelitten. Umgekehrt hat das Sinken der Religiosität unvermeidlich das Sinken des sittlichen Lebens zur Folge. Gewiß, und nichts gewisser als dieses. Aber sparen wir nur auch uns nicht die Predigt derselben Wahrheit, sie kann auch uns die besten Dienste tun. Es sind auch unter uns deren, die eine Auffrischung, wenn nicht des Glaubens an das Uebernatürliche, so doch des übernatürlichen Denkens und Lebens gut brauchen können. Wenn wir uns, wie wir gesehen haben, das Geständnis so vielfacher Erschlaffung und sittlicher Schwäche nicht ersparen können, so müßte es doch mit Wundern zugehen, wenn dies nicht auch zur Schwächung des religiösen Lebens führte oder aus ihr hervorginge. Es ist der Mühe wert, daß wir uns darum umsehen.

Das religiöse Leben ist vor allem ein Leben des Gebetes. Sehr schön hat Döllinger an der Grenzseide seiner guten Zeit gesagt, die Christen seien das Volk des Gebetes, dadurch hätten sie sich von Anfang auffällig für alle Welt von allen übrigen Menschen unterschieden. So viel Gebet, so viel Christentum. So gut oder so schwach das Gebet, so gut oder so schwach die Religion. Nun ist es, Gott sei es gedankt, über allen Zweifel sicher, daß die verschiedenen Uebungen des Gebetes heute weit zahlreicher und feierlicher abgehalten werden, als in vielen, vielleicht dürfen wir sagen, in den meisten früheren Zeiten. Dazu kommt der Empfang der heiligen Sakramente, in dem unsere Zeit ebenfalls den Vergleich mit keiner andern zu scheuen hat. Können wir aber auch das Gleiche sagen, wenn wir um die Kunst des Betens, um den Geist des Gebetes fragen? Darauf wird man nicht so leicht Antwort geben können. Wir mögen die unerschwingliche Last der uns obliegenden Geschäfte, wir mögen den unruhigen Geist der Zeit als Entschuldigung anführen. Aber waren die Zeiten der Völkerwanderung nicht auch etwas unruhig? Brachten die Jahrhunderte der großen Missionsheiligen nicht auch Arbeiten bis zum

Unterliegen mit sich? Die Heiligen jener Tage glaubten, gerade dieser Schwierigkeiten wegen um so inbrünstiger beten zu müssen. Und wir reden uns auf sie aus, um unsere Zerstreuung vor unserem Gewissen zu rechtfertigen. Da haben wir einen großen Unterschied. Ein zweiter noch größerer liegt in dem allgemeinen Charakter unseres Geschlechtes, der leider auch unser Charakter ist, in der Neußerlichkeit, in der Zerstreuung und Oberflächlichkeit des Geistes. Das ist uns so zur zweiten Natur geworden, daß wir kaum noch eine Ahnung davon haben, wie sehr unser Gebet davon angesteckt ist, außer wir merken einmal während einer sehr gesegneten geistlichen Zurückgezogenheit oder unter dem heilsamen Druck eines läuternden, befreienden Leidens den gewaltigen Unterschied von dem, was sein sollte und dem, was regelmäßig ist. Aber wie sollte das auch anders sein, wenn wir bedenken, wie wenig wir daran arbeiten, unseren Willen, unsere Phantasie, unsere Gedanken, kurz, den ganzen inneren Menschen zu schlichten und zu zähmen! Freilich kann uns auch dieser unbotmäßige innere Mensch entgegenhalten: Glaubt ihr denn je mich mit meinen ungebändigten Kräften in ruhigen Besitz zu bekommen, wenn ihr das nicht eben durch das Gebet lernt? Wenn ihr in Gottes Gegenwart eure Gedanken nicht ordnen und in Ruhe erhalten könnt, wann wollt ihr das sonst vollbringen? Wenn ihr dort, wo ihr von Gott die unerläßlichen Gaben erbitten wollt, nicht so viel Willenskraft entwickelt, um euch einmal ernstlich in euch selbst zu sammeln, wo wollt ihr dann auf die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung rechnen? Das Gebet ist die Schule der inneren Zucht. Das Gebet hat wieder den größten Vorteil davon, wenn der innere Mensch geschlichtet ist. Das eine muß das andere unterstützen. Soviel ist aber klar, daß zu einer Reform des inneren Menschen die Reform des Gebetsgeistes gehört.

Nach der einstimmigen Lehre aller Geistesmänner ist aber der wahre Geist des Gebetes nicht zu erwerben ohne die Uebung der Abtötung, allgemeiner und besser ausgedrückt, der Ascese. Indem wir dieses Wort aussprechen, haben wir ohne Zweifel einen Punkt berührt, in dem unsere Zeit sehr inferior geworden ist, so daß wir uns kaum mit verschiedenen anderen Zeiten der Vergangenheit, und zwar gerade den glorreichsten, messen können. Daß die Glanzperioden der Kirche auch Zeiten waren, in denen die Ascese blühte, das läßt sich nicht verkennen. Das legt schon zum voraus den Gedanken nahe,

daß ein vollkommenes geistliches Leben von dem Leben der Ascese nicht wohl getrennt werden kann. Die Heiligen und die Geisteslehrer bestehen auch mit allem Nachdruck auf der Einschränkung dieses Satzes. Der heilige Johannes vom Kreuz geht so weit zu sagen, er wolle von einem, der das leugne, nichts wissen, und wenn er Wunder täte, und der heilige Alfonsus wiederholt diese Worte. Dagegen erhebt nun freilich der moderne Geist eben durch den Mund mancher Reformers entschiedene Einsprache. Das seien veraltete Ideen, die den Mönchen des Mittelalters hingelesen werden könnten, die aber heute nur schädlich wirkten. Wir müßten arbeiten. Zum Arbeiten gehören Kräfte. Um Kräfte zu haben, müsse man sich pflegen und schonen. Bei uns müsse die Arbeit wie das Gebet so auch die Abtötung erzeugen. Uebrigens seien wir schwächer als unsere Vorfahren. So wohl diesen das Fasten und das Geißeln getan habe, so wehe tut es uns. Mit diesen und ähnlichen Scheingründen jucht sich unser Geschlecht sein neues Evangelium, das Evangelium der Gemächlichkeit und des Flaumbettes, zurecht zu legen. Aber das sind faule Gründe. Stichhaltig daran ist einzig der Satz, daß schwere Arbeit auch eine Ascese ist. Jedoch selbst diese Wahrheit darf nicht bis dahin übertrieben werden, daß man glaubt, sich deshalb von jeder anderen Form der Ascese losmachen zu dürfen. Arbeit jeder Art, geistige wie äußerliche, verlangt doppelte Kraft, körperliche und geistige. Körperliche Kraft gedeiht aber besser bei Abhärtung und vernünftiger Strenge als bei beständiger Schonung. Was erreichen wir mit all unseren Kuren und Methoden und Heilanstalten, was anderes, als daß unser Geschlecht täglich unfähiger wird, etwas zu ertragen und seine Pflicht zu erfüllen! Geht aber schon der Körper mit all dieser Verhättselung zugrunde, so artet die Seele noch mehr aus, wenn sie nicht vollends untergeht. Jedenfalls wird der Wille gänzlich unfähig, sich noch zu überwinden oder sich zu etwas aufzuraffen, wenn einer von Jugend an in diesen Grundsätzen aufgewachsen ist. Guter Gott, dir allein ist es bekannt, welche Summe von Sünden in diesem Nest der Weichlichkeit ausgebrütet wird, welches Elend die Seelenführer ansehen müssen, ohne daß sie in diesem Geschlecht von Zuckerteig und Alkohol noch eine Muskel fänden, an der sie es aus dem Schlamm des Verderbens retten könnten! Ja, die Beichtväter können davon reden, was diese Veringschätzung der Ascese nach sich zieht und die Aerzte können es auch. Wenn es die Psychologen nicht können, dann ist es der sicherste

Beweis dafür, daß diese nicht in die Tiefen der Seele eindringen. Denn das ist klar, daß der Grund, warum der Wille heute so schwach geworden ist, hauptsächlich in der Vernachlässigung aller Askese liegt. Die Askese ist ja zunächst die Kunst, den innern Menschen zu händigen. Die äußerlichen Mittel, die sie anwendet, sind nur darauf berechnet, dem Geiste die Herrschaft über die Sinnlichkeit zu erleichtern. Unter diesem Gesichtspunkte sind sie so unerläßlich wie zur Stählung des äußeren Menschen. Kein Zweifel, daß aus beiden Gründen die Askese im höchsten Grad zeitgemäß ist und daß Reform predigen ohne Askese in den Wind hinein reden heißt.

Von hier aus erlangt nun auch eine dritte Zeitaufgabe ihre richtige Bedeutung. Wir meinen die Reform der theologischen Studien. Nach dem, was wir bereits gesagt haben, verlieren wir kein Wort mehr über den Satz, daß es sich für uns katholische Priester bei dieser Frage nicht darum handelt, unseren Geist mit einer Summe von unnützen oder auch nützlichen Kenntnissen anzu- füllen. Nein, wir studieren nicht, um die Städter oder die Bauern von der Kanzel herab mit den Lesarten des Kodex D bekannt zu machen, noch zu dem Zweck, um die staunenden Honoratioren am Stammtisch über den Merodach und den Pterodaktylos zu belehren. Bei uns hat das Studium eine höhere Bedeutung, zunächst eine sittliche. Das Studium ist kein Spiel, sondern eine Arbeit. Als Arbeit soll sie die Dienste der höchsten geistigen Askese tun. Der heilige Hieronymus warf sich mit seiner ganzen Riesenkraft in das Studium des Hebräischen, um die Versuchungen des Fleisches zu überwinden. Das ist indes noch das mindeste. Weit höher ist der Wert des Studiums, wenn es als Mittel zur Zucht und zur Er- ziehung des Geistes benützt wird. Dazu muß es freilich mit großer Selbstüberwindung, Ordnung und Regelmäßigkeit geübt werden. Dann ist es ein vorzügliches Mittel, um den Willen zu stählen, um Pflicht- gefühl und Selbstverleugnung zu festigen, um Sammlung, Konzen- tration, Beharrlichkeit und unnachsichtliches Vordringen auf ein be- stimmtes Ziel zu lernen. Da aber der Priester nie das nächste reli- giöse und das letzte übernatürliche Ziel außer acht lassen darf, so hat das Studium für ihn auch den Sinn einer religiösen Übung. Er studiert nicht, um sich zu ergötzen, sondern um Gott besser kennen und suchen zu lernen, nicht um sich groß zu machen, sondern um die Menschen besser Gott kennen zu lehren. Das ist unser Studium.

Hat das Studium diesen Zweck, dann dürfen wir gewiß sagen, daß hier eine Reform, eine gründliche Reform am Plage ist. O ja, wir hören es gern, wenn unsere Reformer nach dieser Seite hin von Rückständigkeit und von der Notwendigkeit einer durchgreifenden Erneuerung reden. Wir haben noch keinen unter ihnen gefunden, der uns in diesem Stücke unsere Pflicht entschieden und umfassend genug an das Herz gelegt hätte. Excelsius! Mehr, tiefer, gründlicher, ernster, beharrlicher! Könnten wir nur Worte finden, um die Pflicht einer beständigen, einer heißhungrigen, einer aufzehrenden Weiterbildung für den Klerus und für alle seine Mitglieder genügend auszusprechen!

Natürlich wollen wir damit nicht gesagt haben, daß der Geistliche auf allen Gebieten des menschlichen Wissens Autorität oder vielmehr Dilettant werden soll. Niemand verlangt das von uns. Alle vernünftigen Menschen wenden sich vielmehr mit Bedauern von einem Geistlichen ab, der sich so gründlich erfahren in der Kenntnis des modernen Romans und in dem Geschäftsgebahren der jüdischen Bankgeschäfte erweist, aber in Angelegenheiten des Gewissens befragt, die peinlichste Unsicherheit verrät und über dogmatische Dinge von der Kanzel Sätze vorträgt, daß die Tagelöhner den Kopf schütteln. Jedermann achtet den Gärtner, der in seinem Fach den Mann stellt, wenn er auch nicht viel von den Mumien und den Hieroglyphen weiß, hütet sich aber sorgfältig, einen Schuh beim Meister Sachs zu bestellen, der den größten Teil des Jahres im Parlament den Ministern Unterricht im Finanzwesen gibt. Es wird wohl auch bei uns nicht anders sein. Wir legen uns den Satz, daß wir Führer des Volkes sein sollen, mitunter in dem Sinn zurecht, als müßten wir nur dem Bäcker sagen können, wie die Köche Davids die Mohnkuchen gemacht und wie er durch die Ausnützung davon eine neue Epoche seiner Kunst einleiten könne, und in ähnlicher Weise jedem Künstler, jedem Dichter, jedem Straßenbaumeister, jedem Feldherrn, und jedem Staatsmann. Daß dabei unser eigenes Fach, die Theologie, zu kurz kommen muß, ist die selbstverständliche Folge. Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß es um eine gründliche theologische Bildung unter uns besser stehen dürfte, als es wirklich steht, und daß diese Rückschritte macht in eben dem Grade, in dem wir uns auf alle möglichen Dinge verlegen, die kein Mensch von uns verlangt. Wir dürfen uns wahrlich nicht beklagen über die Abneigung gegen die eigentlich theologischen Wissenschaften, die in der Welt besteht, denn

die Welt kann uns die Klage zurückgeben mit der Frage, ob etwa wir für sie eine besondere Vorliebe bezeugen. Man kann sogar finden, daß Laien herzlich wünschten, sie möchten an uns tieferes Eindringen in die Lehren des Glaubens und in die Grundsätze und in die Praxis des geistlichen Lebens finden, indes wir diesen Wunsch nicht bloß nicht hegen, sondern mit Geringschätzung denen antworten, die uns auf diese Seite unserer Standespflicht hinweisen.

Da man aber nicht einmal durch guten Willen und durch fromme Wünsche gelehrt wird, geschweige durch leere Reden von zeitgemäßer Bildung und durch Schelten auf Scholastik und auf Seminarerziehung, so muß man, wenn es zu einer Reform in diesem Stücke kommen soll, und diese ist dringend nötig, zur That schreiten. Wie man Liebe nur durch Lieben und die Kunst des Gebetes nur durch Beten lernt, so lernt man auch die Kenntniss der so notwendigen Wissenschaft in theologischen und asketischen Dingen nur durch Studium, durch ernstes, planmäßiges, beharrliches, theoretisches und praktisches Weiterbilden in dem, was die Schule grundgelegt hat. Das Wort Weiterbildung darf man wohl eines der zeitgemähesten für uns nennen, weil es eines der am meisten vergessenen ist. Wie viele von uns, zumal von denen, die immer klagen, man habe sie auf der Schule nicht genügend für den Beruf in der Welt ausgebildet — als ob das je eine Schule tun könnte! — wie viele, sagen wir, denken daran, daß man dort eben nur grundlegen kann, was jeder später selber weiterführen muß! Möchten sie nur wenigstens das noch wissen, was man ihnen dort beigebracht hat! Aber wenn sie heute die Examina machen müßten, die sie damals bestanden haben, wie würde es ihnen ergehen! Deshalb wäre, wie schon früher gesagt, im Interesse der Bewahrung und der Weiterbildung ein System dauernder Prüfungen und Proben in hohem Grade wünschenswert.

Proben des theologischen Wissens könnten und sollten die Geistlichen übrigens auch aus eigenem Antrieb ablegen. Wir meinen damit die Tätigkeit in der Presse, nicht der politischen, sondern der religiösen und der theologischen Presse. Hier haben wir eine große Last auf dem Herzen, deren wir uns entledigen möchten. Es zerschneidet einem das Herz, daß man mindestens jedes Vierteljahr einmal — mir ist es einst innerhalb dreier Monate neunmal begegnet — zur Mitarbeit an irgend einem literarischen Unternehmen aufgefordert, immer dieselbe Antwort der Trostlosigkeit geben muß:

non possumus. Das Unternehmen ist zeitgemäß, ist unerläßlich, ist von höchster Bedeutung. Ja, aber wo die Mitarbeiter hernehmen! So kommt man immer wieder an dieselben Türen. Aber alles hat seine Grenzen, selbst die Arbeit eines Mannes, dessen Normalarbeitstag 14 Stunden umfaßt. Und so muß man den Unternehmern der besten Sache zum Beginne schon das Herz durch Ablehnung schwer machen. Das ist bitter schmerzlich. Es ist um so schmerzlicher, da man sich sagen muß, daß so viele lebten, die gut mitarbeiten könnten kraft ihrer Fähigkeiten und kraft ihres Wissens. In den Städten trifft das freilich weniger zu, desto mehr auf dem Lande. Und welches gutes Mittel wäre gerade diese Mitarbeit, um, wie man sich ausdrückt, das geistige Niveau zu heben oder, wie wir lieber sagen, um die Weiterbildung des Klerus zu fördern! Daß manchem eine kleine Aufbesserung der Finanzen auch wohl täte, sei nur nebenbei erwähnt, weil dies die beste Antwort ist auf die herkömmliche Ausrede: Ja, hätten wir nur die Literatur! Diese Art von Arbeit trägt die Möglichkeit zur Vinderung dieser Not in sich selber als Lohn. Ein bißchen Abstinenz im Rauchen und im Trinken könnte leicht eine weitere Abhilfe bringen. Dann hätten wir ja gleich eine doppelte Reform auf einmal, ein richtiger *circulus virtuosus*.

Daraus folgt schon, daß die Reform in dem Sinn, in dem wir sie auffassen, durchaus nicht der äußerlichen Tätigkeit hinderlich ist. Nein, sie soll nichts hindern, was unserm Stande ziemt und was in unseren Kräften steht, wohl aber alles fördern. Je mehr wir selber für unsere Person stark und opferfreudig, je mehr wir im Dienste Gottes zu Helden geschult sind, desto gesegnet wird unsere Arbeit sein, desto umfangreicher wird unsere Wirksamkeit, desto kraftvoller wird alles werden, was wir tun. Das sicherste Mittel, um unserer Tätigkeit nach außen größeren Wert und größeren Erfolg zu bereiten, ist, daß wir zuvor uns selber und unsern Dienst gegen Gott reformieren im Geiste Gottes und seiner heiligen Kirche. Schon die einfachste, natürliche Weltweisheit sagt uns: Erst die Pflicht, dann das Vergnügen; erst das Unerläßliche, dann das Freiwillige; erst das Fundament solid, dann hat aller Weiterbau Aussicht auf Bestand. Unser Herr und Erlöser hat diesen Gedanken bestätigt mit den Worten, die das Programm für jede gesunde Reform sind: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles übrige wird euch dazu gegeben werden. (Mt. 6, 33.)